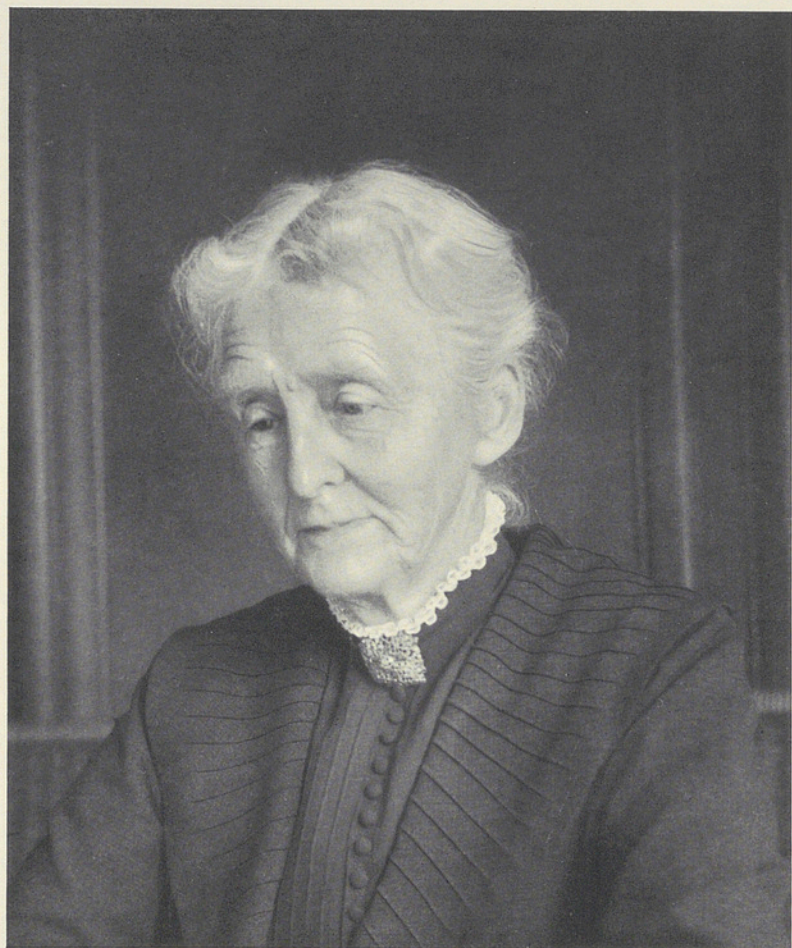




FRAU KAETHE GOESSLER-AMOS



Nehr 9 66

ZUR ERINNERUNG AN

FRAU KAETHE GOESSLER-AMOS

GEBOREN 11. FEBRUAR 1862

GESTORBEN 10. DEZEMBER 1947

H. GOESSLER & CIE. AG. ZÜRICH

9 1891
E. Eidenbenz - Pestalozzi
2



LEBENS LAUF

Kaethe Goessler-Amos wurde am 11. Februar 1862 in Eningen unter der Achalm bei Reutlingen geboren, als Jüngste von vier Schwestern und einem Bruder. Drei Tage nach ihrer Geburt starb ihre Mutter, deshalb sprang ihre 16-jährige zweitälteste Schwester in die Lücke und betreute sie rührend, sodass die beiden Schwestern zeitlebens eng miteinander verbunden waren. Noch die letzten Wochen bis an ihr Sterben wurden überstrahlt von der Erinnerung an die selbstlose geliebte Schwester. Die Freundin ihrer Mutter, Frau Pfarrer Eifert, nahm sich auch getreulich der Mutterlosen an, lud sie viel ins anregende Pfarrhaus ein, das manche interessante Pensionäre aus dem In- und Auslande beherbergte und mit denen sie auf Ausflügen unbeschwerte, heitere Stunden verbrachte. Durch ihr ganzes Leben leuchtete jene schöne Zeit. Leider starb auch diese mütterliche Freundin zu früh. Achtjährig bekam sie eine zweite Mutter, die als Witwe zwei Kinder mitbrachte und die, wie sie immer wieder betonte, gut und lieb zu ihr war. Elfjährig verlor sie auch ihren lieben Vater, der Schultheiss von Eningen war und später Landtagsabgeordneter. Dann kam sie zu ihrer ältesten verheirateten Schwester nach Altensteig im Schwarzwald, wo sie eine vorübergehende Heimat fand und viel Liebe erfahren durfte. — Mit 12 Jahren nahm sie eine andere verheiratete Schwester zu sich

nach Nürtingen am Neckar. Dort musste sie als junge Tante, selbst noch ein Kind, fest mithelfen. Sie war jenen zahlreichen Nichten und Neffen ein treuer Schutzengel. Leider entbehrte sie dort der schwesterlichen Wärme. Dafür schaffte ihr Schwager, der Theologe und Professor am dortigen Gymnasium war, Ausgleich; er sah in ihr noch das Kind und verhalf ihr durch Vorlesen zu schönen Stunden. Ihre dortige Schulzeit war umso glücklicher. Sie lernte zwei liebe Freundinnen kennen, die ihr durchs ganze Leben treu verbunden blieben.

Nach der Konfirmation kam sie in Pension in ein Pfarrhaus nach Schwenningen, der Uhrenstadt am Neckarursprung. Dort verbrachte sie eine frohe Zeit, lernte wieder Freunde fürs Leben kennen. Später kehrte sie nach Nürtingen zurück, wo sie dann anfangs ihrer 20er Jahre ihren Mann, Hermann Goessler, kennen lernte, mit dem sie als junge Frau ihr geliebtes Württemberg verliess und in Zürich Wurzeln zu schlagen versuchte. Der Anfang war schwer und es dauerte lange, bis sie als schüchterne Natur mit den zurückhaltenden Schweizern zurechtkam. Eine neue liebe Zürcherfreundin, die Frau eines Württembergerfreundes ihres Gatten, der auch nach Zürich übersiedelt war, half ihr über manche schwere Stunde hinweg und versuchte ihr die zweite Heimat näher zu bringen. 1890 erwarb dann ihr Mann das Schweizerbürgerrecht, sie blieb aber ihrer schwäbischen Art und Sprache treu.

Die Existenzgründung ihres Mannes legte ihr manche Last auf, aber ihr selbstloses, bescheidenes Wesen wusste sich anzupassen und in aller Stille schöpfte sie neue Kraft aus ihrem starken Glauben an ihren nie versagenden Helfer. Ihren fünf

Kindern, drei Töchtern und zwei Söhnen, war sie, die nie eine Mutter gekannt hatte und vielleicht gerade deshalb eine selten liebe, gütige Mutter, die doppelt gab, was ihr versagt gewesen war.

Der plötzliche Tod des älteren Sohnes, des damals 12-jährigen Hermann hatte sie sehr erschüttert, doch trotz dem grossen Schmerz vermochte sie dem tieftraurigen Gatten eine nie versagende Stütze zu sein. Ihre stets selbstlose Bereitschaft und Milde wurde der Familie wie dem unermüdlich arbeitenden Manne und seinem aus kleinsten Anfängen entstehenden soliden Unternehmen zum grossen Segen, an dem auch die Angestellten Teil hatten. Immer hatte sie ein offenes Ohr und Herz für alle Bedrängten und wo sie helfen konnte, war man ihres ganzen Einsatzes gewiss. Ihr Betätigungsfeld war, solange die Familie noch im Geschäftshause wohnte, ein weit verzweigtes und anstrengendes. Deshalb wurde dann auch 1920 die Zürcher Wohnung mit dem Kilchberger Haus vertauscht und die ruhige Umgebung verhalf der geplagten Mutter zur Festigung ihrer Gesundheit.

Nach und nach zogen die erwachsenen Kinder in verschiedene Richtungen und gründeten eigene Hausstände, so in Stuttgart, Zollikon, Como und Nyon. Es wuchsen 14 Enkel heran, die sie fest in ihr reiches Grossmutterherz schloss. Hauptsächlich zugegen war sie immer den Jüngsten, denn sie liebte kleine Kinder über alles. Traf sie solche auf ihren Spaziergängen, hatte sie die grösste Freude und plauderte mit ihnen. Als der Krieg den ältesten, begabten, charakterlich feinen Stuttgarterenkel in Russland hinwegraffte, litt sie sehr und stand, wenn auch aus der Ferne, der Tochter Schmerz tapfer mittragend, ihr tröstend bei.

In der Zeit, da die Grenzen noch kaum fühlbar waren, gab es ein reges Ein und Aus der Kinder und Enkel im Kilchberger Elternhaus, das als sicherer Hort alle abwechslungsweise aufnahm für Ferien oder festliche Begebenheiten, wie 70er, 80er Geburtstage und die goldene Hochzeit.

Nach dem Tode ihres Mannes, im Jahre 1940, wurde die Mutter der warme Mittelpunkt der Familie und die Zuflucht spendende Heimat speziell für die im Ausland lebenden zwei Töchter. Im Jahre 1943, als der Krieg sich in Italien immer mehr zuspitzte, war es der mittleren Tochter nicht mehr möglich, nach einem Aufenthalt in der Schweiz nach Como zurückzukehren. Die Grenzen waren hermetisch geschlossen und somit durfte sie mit ihren beiden Kindern bei der Mutter einen Unterschlupf finden.

Ein langsames Altern band unsere Mutter an Kilchberg; sie wollte ihre gewohnte Umgebung nicht mehr verlassen. Fast immer sass sie still vergnügt an ihrem grossen Seefenster, meist flickend oder strickend und dazwischen die Stimmungen draussen beobachtend. Letzte Sonnenbeleuchtungen oder schöne Mondaufgänge genoss sie tief. Das Jahr 1947 brachte ein stetes Abnehmen ihrer Kräfte und das Versagen ihres Gedächtnisses bedrückte sie oft sehr. Aber dafür wuchs ihre Dankbarkeit für kleinste Hilfeleistungen, ihre Anhänglichkeit an ihre Familie und ihre Liebe für sie. Schmerzlich war es für sie, die ihr so lieben gewohnten Kirchbesuche unterlassen zu müssen und sie empfand es als Schande, wenn niemand aus der Familie für sie einsprang. Sonst gab es für sie kein Begehren mehr, nur Danken, ein Auslöschen ihrer selbst, ein Aufgehen im Andern.

ABSCHIEDSWORTE

GESPROCHEN AM SARG, IM KILCHBERGHAUS,
VON HERRN PFARRER CAPREZ

Christus spricht:

Euer Herz erschrecke nicht. Glaubet an Gott und glaubet an mich. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wo nicht, würde ich euch dann gesagt haben, dass ich hingehe, um euch eine Stätte zu bereiten. – Und wenn ich hingegangen bin und euch eine Stätte bereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin.

*Barmherziger Gott,
Himmlischer Vater,*

ein Menschenleben ist vollendet; du hast es aus der Zeit in die Ewigkeit abgerufen. Lob und Dank sei dir gesagt für alles, was du an der lieben Verstorbenen in den Tagen ihrer irdischen Wallfahrt getan hast, für alle Huld und allen Segen, womit du sie beschenkt, auch für die Prüfungen, wodurch du sie geläutert und für dein Reich bereitet hast.

Nun ist sie aus der Zeitlichkeit hinweggenommen und gehört einer Welt an, die wir nicht sehen, an die wir aber glauben. Und du bist noch ihr Gott und Vater, wie du es bisher gewesen, und

wirst es bleiben in Ewigkeit. Sie war dein und ist es noch und wird es immer sein. Wir wissen sie in deiner Hand und sind gewiss, dass du deinen ewigen Liebeswillen an ihr vollführen wirst. Darum sorgen wir nicht um sie, sondern lassen dich sorgen und setzen unser ganzes Vertrauen auf deine Güte und Treue.

Vater im Himmel, lass uns dieses Haus nicht verlassen, ohne dir von Herzen zu danken, danken für alles, was du uns an ihr gegeben, für alle Freude und allen Segen, den du uns in der Dahingeschiedenen hast zuteil werden lassen. Vergib uns, was wir ihr Leides angetan haben oder an ihr versäumt haben durch Mangel an Liebe, wo wir ungeduldig und unachtsam gewesen sind. Wir können ihr unsere Liebe nicht mehr mit der Tat beweisen; aber wir wollen uns untereinander um so inniger lieben und Gutes tun an allen, mit denen du uns zusammenführst.

Gott, Vater, setze uns ihr Andenken zum Segen!

Amen.

TRAUERREDE

GEHALTEN IN DER KIRCHE ZU KILCHBERG AM 13. DEZEMBER 1947

VON HERRN PFARRER EDUARD SCHWEINGRUBER

*„Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei;
aber die Liebe ist die grösste unter ihnen.“*

1. Korinther 13, 13.

Da stehen wir nun nicht vor unverstündlichem Schicksalsablauf. Es ist kein sinnwidriger, erschreckender, frühzeitiger Abbruch eines Lebens, es ist ein bis ins hohe Alter und zur Reife gelebtes Leben. Das Schicksal schaut uns nicht mit den Augen eines Ungeheuers oder einer Sphynx an, in Anbetracht dieses beendigten Lebens. Aus gütigen, grossmutterreifen Kinderaugen schaut es uns an: ein langes Leben mit viel Gutem und Schönerem. Es stellt sich in diesem Falle die Frage nach dem Sinn des Lebens des Menschen überhaupt. Gerade dann, wenn der Lebenslauf ohne Abbruch zu Ende laufen konnte, sehen wir unser Dasein in seiner ganzen Gestalt. Es ist auch Schweres und Dunkles darin gewesen: der frühe Tod der Mutter – aber es ist ein Beispiel, dass es doch gut kommen kann. Der Tod eines Sohnes und eines Enkels – das hat sie tragen und überwinden können. Seltsam war auch die seelische Rückkehr in die Jugendzeit, als Altersvorgang. Das hat uns wiederum gezeigt, der Höhepunkt des geistigen Lebens muss nicht am Schluss sein. Und nun: *welchen Sinn hat angesichts eines solchen Lebens unser Dasein?*

Da kommt uns auf alle Fälle entgegen: *die Liebe hat einen Sinn und gibt dem Leben einen Sinn*, hat einen Sinn für den Menschen selber, der sie hat und übt und für den anderen, dem sie gilt. Die Liebe macht das Dasein werthaltig. Das zeigt uns auch das Zeugnis des Lebens von Frau Kaethe Goessler, dass Liebe sinnvoll ist und werthaltig. Fragen wir gleich weiter: hat die Liebe einen Sinn, einen letzten, wenn das irdische Dasein alles ist? Nein! Gerade sie, die Liebe, wenn sie im Grunde einen Sinn haben soll, fordert Ewigkeit.

Paulus weiss das von Jesus Christus: „Nun aber *bleibt . . . Liebe*“. So führt uns die Frage nach dem Schicksalsverständnis auf die Liebe und auf die Ewigkeit.

Wie ist es mit der anderen Frage: *dem Trennungsschmerz*. Auch da besteht wohl eigentlich keine Not und Qual, weil der heimgegangene Mensch so fehlt, dass man nicht weiss, wie man ohne ihn seelisch weiterleben kann! Sie wird schon fehlen, die Mutter und Grossmutter. Aber so ohne Bitterkeit und ohne Auflehnen und ohne eigentliches Zurückwünschen wird der Trennungsschmerz sein, wie die Erinnerung an eine schöne Ferienzeit, oder im Winter an den vergangenen Sommer. Sobald man daran denkt, ist man so dankbar und befriedigt, dass wohl Wehmut, aber kein Festhaltenwollen in einem ist. Und wenn doch so etwas aufsteigen wollte, dann löst der Gedanke, dass der Mutter noch schwere Krankheitswochen oder -Jahre erspart geblieben sind, allen Rückrufwunsch gänzlich auf. Es ist nicht das Problem: *wie* ohne sie weiterleben, sondern fast das Gegenteil davon, *wie* sie auf die rechte Weise in der Erinnerung halten in unseren Herzen und im gemeinsamen Reden und Denken. Es

gilt die vielen Eindrücke zu sammeln, die vielen Bildchen aus dem Photoalbum des Gedächtnisses zu einem geistigen Porträt auszugestalten.

Wo erfassen wir nun das Wesentliche und Beste an dieser Mutter? Das eine ist schon gesagt: die Liebe. Das andere ist: *ihr Glaube. Der Glaube. Gott im Leben eines Menschen.* Auch da hat das beendigte Leben hohen Zeugniswert. Über einem Gartentor im Schloss Wildegg steht: «sine suo numine nihil est in homine», d. h. auf deutsch: „ohne seinen Gott ist nichts im Menschen“. Stimmt das nicht für die Verstorbene? Würde sie es nicht selber auch empfinden und bekunden: ohne Gott wäre sie und ihr Leben nichts. Aber geht dieses Zeugnis nicht auch wieder über den Rahmen dieses Individuums hinaus? Ist es nicht so: *Mensch ohne Gott ist letztlich leer* – wie: Mensch ohne Liebe – ist lebend tot. Macht nicht das Leben der Heimgegangenen auch mit ihrer einfachen, kindlichen Frömmigkeit das eben bewusst: ohne seinen Gott ist ein Mensch nichts.

Und wieder kommt uns die Frage: kann das sein? Gott im Leben – ohne Ewigkeit? Das geht auch nicht. Es ist unmöglich, dass wir Gott ins irdische Leben haben könnten und dass zugleich mit dem Tode alles aus wäre.

Auch das weiss *Paulus* von Jesus Christus: „Nun aber *bleibt . . . Glaube*“.

So steht vor uns als Frucht und Antwort unseres Suchens nach dem Sinn und Zweck des Lebens zweierlei: *die Liebe und die Ewigkeit*. So steht vor uns als Frucht und Antwort unseres Suchens nach dem Wesensmittelpunkt dieses Lebenszeugnisses zweierlei: *Gott und die Ewigkeit*.

Damit ist das dritte Glied unseres Feierwortes von selber da: *Hoffnung*. Über Tod und Grab und Weltverwandlung hinaus die *bestimmte, demütige, empfangsbereite Erwartung: Gott ist lebendig und treu und wird das Seine tun*.

Damit leuchten alle drei Steine des edlen Schmuckstückes dieses alten Christenwortes: „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe; diese drei“. Und zugleich ist der bleibend gültige Zeugniswert der von uns gegangenen Persönlichkeit erfasst; und zugleich ist viel durch sie hindurch und weit über sie hinaus gesehen. Gleichzeitig ist das unser bester Dank an einen lieben Menschen, an unsere beste Mutter: das Erfassen, was *ihr* Bestes und Eigentliches war, und das Weiterleben und Weitergehen dessen, was sie meinte und wollte, was sie auf ihre Art pflanzte und begoss.

Eine Zwischenfrage: *Verdient eine solche liebevolle Mutter den Himmel?* Was würde sie selber sagen? Jeder demütige Mensch weiss, dass er es nicht wert ist, weil er fehlerhaft und schuldhaft ist. Und gerade wer Gott als die schenkende Liebe erfasst und erlebt, erkennt und erwartet auch die grosse Gabe des ewigen Lebens als freies Geschenk und nicht als verdienten Lohn, denn die Ewigkeit bei Gott ist unverdienbar.

Warum aber sagte Paulus nun noch: „*Aber die Liebe ist die grösste unter ihnen*“? Warum ist die Liebe die grösste unter ihnen? Die Antwort ist zu finden: Glaube und Hoffnung ist das, was uns Menschen zukommt. Unser Verhalten und Verhältnis zu Gott sind: Glaube und Hoffnung. Freilich bedeutsam, folgenreich genug! Aber die Liebe ist zugleich und erstens Gottes eigenes Verhalten, ja, sein Wesen, seine lebendige, eigene Art.

Das wissen wir auch von Jesus Christus. Und weil die Liebe Gottes Ureigenschaft ist, sagt Paulus mit Recht: sie ist die grösste unter diesen dreien. Wir erleben und erprüfen es ja auch so. Glaube und Hoffnung, also christliche Frömmigkeit und Religiosität haben auch für unser Empfinden nur so viel Gültigkeit, Richtigkeit, Wahrheit und Überzeugungskraft, als vom Träger solcher Frömmigkeit geschöpft wird aus dem Quell der Liebe Gottes, und als alle seine Äusserungen und Tätigkeiten an seine Mitmenschen Liebe ausschöpfen. Ein religiöser Mensch ohne Liebe überzeugt uns nicht. Es fehlt ihm das beste und wichtigste Element. Wir beachten und bewerten selber auch das wie Paulus: die Liebe ist die grösste unter den christlichen Verhaltensweisen und Eigenschaften.

So sei es im ehrenden und dankenden Rückblick, im inneren Treubewahren des Mutterbildes, und noch viel mehr: so sei es im Geist und in der Wahrheit, im Namen Jesu Christi noch einmal ausgesagt:

*„Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei:
aber die Liebe ist die grösste unter ihnen.“*

Amen.

